

Dr. Lucas Lichtbild

LICHTBILD-VERLAGSANSTALT

BERLIN-LICHTERFELDE-WEST

Fontanestraße 9a

Fernruf: 76 60 53

STUTTGART-WEST

Silberburgstraße 82

Fernruf: 681 27

Deutsche Volkskunst und Trachten aus Siebenbürgen

I. Teil: Volkskunst, Sachbearbeiter Dr. Hans Wühr, München

II. Teil: Trachten, Sachbearbeiterin Thusnelda Henning, Wien

Aufnahmen: Dr. Oskar Schuster, Berlin

I. Teil: Volkskunst

Die Werke der Volkskunst, sei es eine Stickerei, ein goldgeschmiedeter Schmuck, eine Tracht, ein Krug oder eine bemalte Truhe, sie alle sind blumenhaft gewachsen aus einer Tiefschicht des menschlichen Lebens: erstens einfach aus dem eingeborenen Trieb aller Dinge, sich in der Lust und Pracht des hiesigen Daseins zu erproben und dergestalt als Proben eines unendlichen jenseitigen Mysteriums vor den tausendfältigen Augen der Mutter Erde auszubreiten und zu rühmen, nicht anders als ein Pfauenrad oder ein bunter Schmetterlingsflügel das Dasein rühmt. Zweitens aber sind die Werke der Volkskunst gewachsen aus dem fruchtbaren Humus des Brauchtums und den Zusammenhängen des Brauchtums tief verhaftet. Das Brauchtum hat den lebenswichtigen Auftrag, die biologische Substanz eines Volkes in den Formen der Dorfgemeinschaft gleichmäßig und unverbraucht aufzubewahren und sie den Wandlungen und dem Verschleiß durch die Zeit, der Stile und Moden zu entziehen. Echtes sinnvolles Brauchtum verbürgt Stabilität, bedeutet eine Art Wehrburg, hinter deren Mauern die Geschlechter sich gleichmäßig aneinander reihen wie ein Muster mit unendlichem Rapport, wie eine rhythmische Reihung ohne Ende. Hinter diesen gleichsam vermauerten Gesichtern verharrt das Leben geschichtslos in sich und vermag so die geschichtlichen Wandlungen, die Auf- und Abstiege eines Volkes zu überdauern und dessen Substanzverlust aus dem fruchtbaren Speicher des Bauerntums neu zu speisen. Ist dieser Speicher ausgeleert, beginnt auch der Verfall und Niedergang des Volkes oder seine Verwandlung in eine amorphe Masse.

Ähnlich verhält es sich mit der Volkskunst. Wenn das Ordnungsgefüge einer Dorfgemeinschaft zerfällt und in der Folge die Werke der Volkskunst, z. B. die Tracht, ihres ursprünglichen und sinnvollen Auftrags verlustig werden, schwindet auch deren Lebenskraft. Infolge des Verkehrs, der Industrialisierung und der inneren und äußeren Instabilität gingen in Deutschland schon im 19. und dann vollends im 20. Jahrhundert die alten bäuerlichen Ordnungen und Überlieferungen verloren, die Werke der Volkskunst unterlagen der Konkurrenz der Fabriken oder wichen bestenfalls kunstgewerblichen Bestrebungen. Die Trachten der verschiedenen deutschen Landschaften leben kaum noch vom nährenden Mutterboden

ikgs

des Brauchtums, sondern vom heimatkundlichen Interesse, von der Gunst liebenswürdiger Trachtenvereine und den Absichten der Denkmalspflege. In einer einzigen deutschen Landschaft, weit außerhalb seiner Grenzen, nämlich in den deutschen Dörfern Siebenbürgens, hat sich bis in die Gegenwart, oder wenigstens bis vor kurzem, das alte Ordnungsgefüge der Dorfgemeinschaft und mit dieser das Brauchtum und die Volkskunst sinnvoll erhalten. Erleichtert wurde dies Verharren im Umkreis anderer Völkerschaften, der Ungarn und Rumänen, die gleichermaßen in alten brauchtümlichen Herkommen gebunden waren.

Es war vorhin vom Brauchtum als von einer Art Wehrburg die Rede. Es ist kennzeichnend und gleichnishaft, daß die sächsischen Bauern in Siebenbürgen ihr Leben auch in wirklichen eigenen Burgen, in ihren Kirchenburgen, gegen die tödlichen Bedrohungen und Bedrängnisse der Zeit zu bewahren wußten. Vor dem Hintergrund dieser für Siebenbürgen so kennzeichnenden Kirchenburgen, der wie ein Goldgrund in alten Altarbildern die Gestalten und Begebenheiten des Landes erleuchtet und verklärt, muß man auch die Gegenstände sächsischer Volkskunst sehen, die wir hier zeigen werden. Sie erhalten von der Leuchtkraft eines solchen Hintergrundes eine juwelenhafte Transparenz und eine seltsame Innerlichkeit. Tracht, Stickerei, Schmuck und Keramik spiegeln geheimnisvoll und hintergründig das kristallinische Gefüge der Burg und die rhythmische Reihung von Alltag und Feiertag. Sichtbarlich und spürbar in allem ist die Kirche als Mitte und Symbol der aufbewahrenden, im tiefsten doch jenseitsbezogenen Burg. Von ihr aus gewinnt der Feiertag seine unerhörte Leuchtkraft und vermag sich wundervoll zu verbinden mit dem eingeborenen Trieb zur Daseinspracht. Ein Kirchenpelz z. B. erzählt mehr davon als Worte es vermögen. Zu den Zeremonien der Feste und Feiertage gesellt sich die blumenhafte Anmut geschmückten und hochgemuten Menschseins.

Noch etwas ist bei der Betrachtung dieser Gegenstände des sächsischen Brauchtums zu bedenken. Im Dorfe selbst und eigenhändig wurden bis zuletzt nur Leinen, Webereien und Stickereien hergestellt. Alles andere, Schmuck, Pelze, Tuche, Bänder, Ledergürtel, Keramik usw. entstanden in der Stadt, in der Werkstatt von städtischen Handwerkern. Daß Leinen, Webereien und Stickereien bis zuletzt im Dorf verblieben, liegt an ihrer Eigenart als frauliche Arbeit. Die Hausfrau und Mutter, an den Herd, an die Mitte des Heims und des Hauses gebannt, ist altem Herkommen inniger verpflichtet als der Mann und eher bereit, zu bewahren und die Art in der Reihung der Geschlechter weiterzugeben. Die Stickereien auf Betttüchern, Handtüchern, Hemden, Kissen, Zierstreifen und Zierdecken geben deutlich Kunde von der Ordnung und Würde einer dörflichen Gemeinschaft. Die blumigen Stickereien auf dem weißen oder braunen Ledergrund des Pelzes stammen schon vom städtischen Kürschner. Vom Gürtler stammt der breite lederne Leibgurt, der von sächsischen und rumänischen Bauern auch als Teil der Sonntags-tracht getragen wird. Aufgenähte, aufgestickte oder aufgestanzte Blumen schmücken den Gürtel, der auch zum Aufbewahren von Geld und anderen Kleinigkeiten dienlich ist. Ein gewandter Töpfer hat die Krüge, Kannen und Teller gemacht, die teils zum Gebrauch, teils zum Schmuck der Stube dienen. Die goldgeschmiedeten Stücke, wie Heftel, Gürtel und Bockelnadeln sind Erzeugnisse einer städtischen Werkstatt. Und dennoch: alle diese städtischen Handwerker müssen sich den Forderungen des Dorfes anbequemen und ihre Werke im Sinne des jeweiligen dörflichen Herkommens formen. Die Folge dieses vielfältigen und eigenartigen dörflichen Bedarfs war ein reiches, blühendes und viel spezialisiertes Handwerker-tum in der Stadt, das nun von sich aus ein reiches Brauchtum entwickelte.

Zu bedenken wäre auch der Umstand, daß alle diese Dinge, mit Ausnahme der Stickereien, einst bürgerliches Brauchtum in der Stadt waren, Mode waren und unmodern wurden und zum Teil ins Dorf abwanderten und hier, dem ländlichen

Brauchtum angeglichen, sich nunmehr den Wandlungen durch die Zeit entzogen und Jahrhunderte überdauerten. Die sächsischen Trachten waren hier und dort einst städtische Kleidung des Mittelalters, manches Stück ist aus dem Barock übriggeblieben, zuweilen wird der Prunk ungarischen Adels sichtbar, sogar das Rokoko hat in den überaus anmutigen Trachten in Lechnitz eine schöne Erinnerung zurückgelassen. Besonders die Werke der Goldschmiedekunst, Heftel, Gürtel und Bockelnadel, kennzeichnen ihr Herkommen aus der Stadt und dem Mittelalter, dem Barock und Rokoko in entzückender Weise. Sie erfuhren für den dörflichen Gebrauch eine gewisse Vereinfachung und legten in der Vereinfachung etwas sehr Ursprüngliches bloß, das in der Nähe der Kirchengburg einen neuen unauslöschbaren Glanz bekam. Wir wollen vor den Bildern mehr davon sagen.

1. Stickerei

Der Anblick einer sächsischen Stickerei führt uns Siebenbürgen inniger vor Augen als selbst die Photographie seiner Landschaft es vermag. Die einfarbig schwarzen, roten oder blauen Muster auf weißem Leinengrund gleichen seltsamen Zeichen und Sternbildern und sind in Wahrheit eine langvergessene Urschrift, die einst unseren Ahnen wohl lesbar war und einen mythisierenden Inhalt vermittelte. Man spürt vor dieser Stickerei noch, wie alle Blumen, Blätter und andere lebendige Dinge, die in das ornamentale Kraftfeld des Leinengrundes geraten, in Symmetrie und Reihung gedrängt werden und hier eine völlige kristallinische Umformung erfahren. Wer tiefer blickt, wird in diesem Vorgang dieselben Kräfte wieder erkennen, die in Sitte und Brauchtum gewirkt und das Ordnungsgefüge der Dorfgemeinschaft bestimmt haben.

2. Stickerei

Das gleiche gilt auch für dieses Muster. In feierlicher Zeremonie breiten sich die Rosetten auf dem Leinengrund aus, begleitet von der strengen Reihung am Rande. Das sächsische Muster liebt die Einfarbigkeit. Man hat gesagt, daß der sächsische Bauer, weil er besonders dem Bauerntum und der Seßhaftigkeit verhaftet ist, die Buntheit nicht liebt, denn diese erinnert ihn unterbewußt an das blumige Unkraut in seinem Felde. Der Nomade und Hirte dagegen liebt die Buntheit als ein Zeichen saftiger blumiger Weide. Wenn dies auch nicht zutrifft, so mag es doch als Metapher Gültigkeit haben. Der sächsische Bauer nennt starke Buntheit zigeunerisch. Denn der Zigeuner als ewiger Nomade zeichnet sich durch seine Vorliebe für heftige Buntheit besonders aus. Auch die Ungarn, als ehemalige Reiternomaden, lieben an ihrer Kleidung bunte Blumenmuster, die nicht eine geometrische, sondern eine mehr liedhafte Ordnung beschreiben.

3. Tischdecke und Kissen

Das umlaufende Muster der Tischdecke besteht im Mittelstreifen aus aneinander gereihten herzförmigen Gebilden. Beiderseits begleiten den Streifen zierliche Vasen mit je fünf zeremoniös ausgebreiteten Blumen. Wahrscheinlich sind es Nelken. Sie waren im Mittelalter so beliebt wie später in Holland die Tulpen und schmücken seither besonders gern den Bauerngarten und zum Ornament umgeformt die strenger geordneten Gärten der Stickerei und Vasenmalerei. Auch der Lebensbaum auf dem Kissen, der rechts und links in strenger Symmetrie von zwei lagernden Hirschen bewacht wird, ist ein uraltes Motiv. Manchmal bewachen zwei Vögel den Lebensbaum oder den Lebensbrunnen, Nornen im Vogelkleid.

4. Stickerei: Lebensbaum mit zwei Pfauen

Auch dies feierlich ausgebreitete mittlere Ornament bedeutet den Lebensbaum. Zwei Pfauen stehen symmetrisch zu beiden Seiten. Sie scheinen in ihrer Symmetrie versteinert, verzaubert und verwunschen und von Ewigkeit her dazustehen.



Wenn noch weitere tausend Jahre vorbei sind, werden sie geometrische Gebilde, Kristalle sein, welche die Formen organischen Lebens abgelegt haben, um ewig zu dauern. Was für eine wunderbare Daseinspracht drückt sich in den Zeremonien dieses beinahe zur Monstranz gewordenen Lebensbaumes und der beiden assistierenden Vögel aus.

5. Stickerei

Rot und schwarzes Blumenmuster

Ein Muster anderer Art ist dieses. Rot und schwarze Blumen bilden mit dünnen Stengellinien ein lockeres Ornament, das trotz seiner Symmetrie wenig in sich gefestigt ist. Es ist wohl ein sächsisches Muster, aber sichtlich aus magyarischen Gegenden eingesickert und für ein Kissen hergerichtet. Der Zopfstich begünstigt solche Muster, die sich gern auch auf Pelzstickereien ausbreiten.

6. Kirchenpelz

Der stattliche, prächtig bestickte Kirchenpelz verbindet in seinem Muster die sächsische Neigung, zu geometrisieren, mit der Freude an farbigen Blumen, die sich hier im Osten unter dem Einfluß ungarischer Ornamentik reich entfalten kann. Dies Kleidungsstück führt deutlich vor Augen, wie sehr die feierliche Gebärde des Bauern, der diesen Pelz zum Kirchgang trägt, vornehmlich bestimmt wird von Würde und von dem Ebenmaß bauerlichen Selbstbewußtseins. Der Pelz ist ein Werk der sächsischen Kürschnerei, die bis in die jüngste Zeit ein hochgeachtetes und stark vertretenes Handwerk war. Spöttisch nannte man den Kürschner, wohl in Ansehung eines solchen bunt bestickten Pelzes, Stieglitzmacher.

7. Brustpelz

Ein Beispiel reizender und doch repräsentativer Pelzstickerei zeigt dieser Brustpelz. Das Muster, das aus ausladenden, über den eigenen Rand quellenden Rosetten besteht, wird durch seine Anordnung in der Symmetrie wieder gleichsam in sächsische Zucht und Ordnung genommen und mit Würde erfüllt. Eine Würde, die der Bauer für sich beansprucht nicht nur bei feierlicher Gelegenheit, sondern auch wenn er sich fotografieren läßt.

8. Goldschmuck, Germanische Fibel — Sächsische Heftel

Zur Frauentracht gehört seit jeher der Schmuck aus Metall und Juwelen. Der Reichtum und der Stolz der aufblühenden Städte in Siebenbürgen erlaubten nicht nur repräsentative Pfarrkirchen und Rathäuser, sondern auch die Pracht persönlicher Gebärde. Schon im 14. Jahrhundert waren zahlreiche Gold- und Silberschmiede tätig, um den Bedarf an Kelchen, Kreuzen, Monstranzen und privatem Schmuck zu decken. Anfang des 15. Jahrhunderts schlossen sich die Goldschmiede in Zünften zusammen, die für die Güte ihrer Erzeugnisse bürgten, nachdem sie von dem Beschaumeister überprüft worden waren. Bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts war das Handwerk der Goldschmiede ausschließlich in sächsischen Händen. Der bekannteste Meister sächsischer Goldschmiedekunst ist Sebastian Hann, der aus der Zips zugewandert war und 1675 in die Zunft der Goldschmiede in Hermannstadt aufgenommen wurde. „Hermannstadt ist durch die Kunst dieses Meisters Augsburg geworden“, so rühmt er sich selbst in der Inschrift auf einer Kanne. Eine besondere Goldschmiedearbeit erforderte der Bedarf an Schmuck, der zur ungarischen und sächsischen Nationaltracht gehörte. Die wesentlichen Stücke des sächsischen Volksschmucks sind der Fürspan, Heftel genannt, ferner der Gürtel und die Bockelnadel. Nach dem Verschwinden der städtischen Tracht gelangte diese in das Dorf und mit ihr Heftel, Gürtel und Bockelnadel. Der teure Schmuck blieb von Geschlecht zu Geschlecht in der Familie und vererbte sich so oft bis in die Gegenwart.

Die große runde Heftel geht auf die germanische Rundfibel zurück, die im 11. Jahrhundert eine besonders reiche Ausbildung erfuhr. Diese germanische Fibel aus dem Germanischen Nationalmuseum zu Nürnberg ist sichtlich erfüllt von einem mächtigen repräsentativen Verlangen. Die Leuchtkraft dieser Arbeit bezieht ihre Intensität auch aus ihrem sakralen Inhalt. Als bedeutungsvolle Mitte zeigt sie ein gleicharmiges Kreuz, dessen Symmetrie die Ordnung dieser Kreisfläche, man könnte auch sagen: dieser Welt, bestimmt und heiligt. Peripherisch geschieht die in sich geschlossene Reihung der Edelsteine, gleichsam Wächter und Gralsritter dieser heiligen Ordnung.

Diese Fibel und die sächsische Heftel daneben sind sichtlich nahe Verwandte, obwohl ein Jahrtausend dazwischen liegt. Die germanische Fibel stammt aus dem 7. Jahrhundert, die sächsische aus dem 17. Auch aus der letzteren spricht hochgemut das repräsentative Verlangen und der Wille, das Ansehen und die Würde der Trägerin kundzugeben. Die sächsische Heftel wird auf der Brust getragen, wo sie ein um den Nacken getragenes Samt- oder Seidenband zusammenheftet und frei hängt. Fünf Formen sind uns überliefert: die „kornblumige“, die „englige“, die „kastige“, die „laubrige“ und seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts die kostbare „verbogene“ Heftel.

Wir zeigen hier ein Beispiel der laubrigen Heftel. Der flache Körper ist mit verschlungenem Laubwerk aus geschnittenen und ziselierten vergoldeten Silberbändern verziert und mit Türkisen, Perlen, roten Glassteinen und anderen Halbedelsteinen versehen und mit etwas Email durchsetzt.

9. Heftel

Die kastige Heftel ist mit Türkisen und Glassteinen besetzt, die in Kästchen gefaßt und mit schneckenförmigen Filigranarbeiten verziert sind.

10. Heftel

Hier noch ein Beispiel einer kastigen Heftel. Es ist ein silbervergoldetes Stück mit Halbedelsteinen. Die Verwandtschaft mit den zeremoniösen Rosetten der Stickelei wird sichtlich.

11. Heftel und Bockelnadeln

Die kastige Heftel ist sehr variabel und wohl die häufigste, weil sie anders als die sehr formstrengen Arten der kornblumigen, engligen und verbogenen Heftel der formalen Erfindungsgabe des Goldschmiedes mehr Spielraum gewährt. Unten liegen drei Bockelnadeln, auf die wir noch zu sprechen kommen.

12. Heftel

Auch dieses schöne und prunkende Beispiel führt vor Augen, wieviel Persönlichkeitsgefühl der Trägerin sie auszudrücken vermag, wenn sie so vor der Brust, gleichsam als Ausweis einer innerlichen Anmut und Würde, getragen wird. Zugleich zeigt das Stück die vielfältige Variationsmöglichkeit der Kastenheftel.

13. Gliedergürtel aus vergoldetem Silber

Ein zweiter Teil der sächsischen Volkstracht ist der Gliedergürtel. Die einzelnen Glieder aus vergoldetem Silber sind mit Perlen, Edelsteinen und Filigranarbeit verziert, zuweilen auch mit buntem Maleremail. Sie dient ursprünglich zum Verschuß des Miederleibchens, das in der städtischen Patriziertracht aus schwerem Brokat bestand.

14. Bockelnadeln

Zur Volkstracht der Frauen gehören auch die reizenden Bockelnadeln. Sie haben ihren Namen von der Bezeichnung Bockelung für Schleierung der verheirateten

Frau. In der Regel werden vier große und vier kleine Nadeln benutzt. Der Kopf der Nadel besteht aus einer runden, ziselierten silbervergoldeten oder echt goldenen Grundplatte, die in der Mitte einen gefaßten und höher gesetzten Edelstein trägt. Rings darum sind in niedrigerer Fassung Edelsteine, Glasfluß oder Perlen angebracht.

15. Drei Krüge in Keisder Art

Der überaus reiche Bestand an Töpferwaren bei den Sachsen macht es möglich, bestimmte Werkstätten zu unterscheiden, die in verschiedenen Städten, Märkten und Dörfern wirkten. Die Töpfer waren in Zünften zusammengeschlossen. Neben der Ware des alltäglichen Gebrauchs sind es vor allem die vielfältigen Krüge, Kannen und Teller, die zu festlichen Zwecken oder zur Schmückung der Stube gehalten wurden und die von Geschlecht zu Geschlecht aufbewahrt wurden. Sie haben sich solcherweise häufig erhalten, während das tägliche Geschirr im Gebrauch allmählich zugrunde ging. Die siebenbürgische Töpferei begann, obwohl es auch mittelalterliche Zeugnisse gibt, erst richtig im Barock aufzublühen, dessen Schmuckfreude die Keramik besonders begünstigte. Erst im 17. Jahrhundert erhielten die Töpferwaren ein- oder mehrfache Verzierungen, die es erlaubten, die Waren zu unterscheiden und in verschiedene Gruppen zusammenzufassen. Die einfarbigen grünlasierten Waren, deren Art von den Kacheln herkommt, sind die ältesten und schon seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts weit verbreitet.

Zu einer besonderen Art gehören Krüge und Teller, die in Sgraffito, das ist Kratzmalerei, verziert sind und das Ritzverfahren mit einer bunten Glasur verbinden. Nach dem Orte Keisd, in dem sich eine Töpferwerkstatt besonderer Art befand, wurden bestimmte Krüge und Teller Keisder Ware genannt. Die Herstellung geschieht auf folgende Weise: auf den roten Ton wird weiße Farbe aufgetragen und gebrannt; nach dem Brand wird das Stück mit blauer Farbe angestrichen und die Zeichnung eingeritzt, so daß im Strich der weiße Grund sichtbar wird. Mit einer farblosen Glasur versehen, wird das Stück ein drittes Mal gebrannt. Kreisbögen, stilisierte Muscheln, Tulpen und andere Blumen, Vögel, gelegentlich Hirsch und Pferd sind die Gegenstände der Zeichnung.

Sie sehen hier drei Krüge in Keisder Art. Aus dem tiefen und wohligen Kobaltblau leuchtet die weiße Zeichnung reizend hervor.

16. Zwei Teller, Keisder Ware

Hier zwei Teller mit naiv und doch flott gezeichneten Vögeln und den Jahreszahlen 1798 und 1784. Die Keisder Waren wurden von den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts an etwa 60 Jahre hergestellt. Die Art stammt eigentlich aus Südböhmen, wo man weißen Ton verarbeitete und das vorherige Übermalen mit weißer Farbe nicht nötig hatte.

17. Krüge, Draaser Ware

Zu der sehr bodenständigen sächsischen Irdenware gehören Gefäße mit kräftiger klarer, blauer Verzierung auf weißem Grund. Tulpen, Glockenblumen, Akazienblätter, Schachbrettmuster, Spiralen, Sonnenräder und viele andere Ornamente überwuchern das weiße Gefäß. Die älteren Stücke reichen bis 1731 zurück. Man nennt diese Ware nach dem Orte Draas, weil sie hier noch in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hergestellt wurde.

18. Krug, Draaser Ware

Während die frühen Gefäße der Draaser Ware gleichmäßig mit Ranken und Blumen übersponnen sind, erhalten die späteren Krüge eine Querteilung, so daß schmale und breite Sphären entstehen, die jede für sich mit einem anderen Muster verziert ist.

19. Rippenkrug

Zu den besonders beliebten Krügen gehört dieses Stück: ein Krug mit aufgesetzten Schnurbändern in Relief und der blauen Ornamentmalerei. Diese Art, die entfernt von der Kachelplastik herkommt, war sehr beliebt und gern gebraucht bei festlichen Gelegenheiten. Die vielfältigen zeremoniösen, oft auch bäuerlich steifen Formen in Verbindung mit aufgesetztem Reliefschmuck machen den Krug geeignet, am Tisch zu stehen und seine Verwandtschaft mit den Stickereien des Tischtuchs zu zeigen.

20. Krüge

Zum Schluß einige Krüge, mit denen auch der in der siebenbürgischen Keramik Unkundige am meisten vertraut ist. Um 1720 setzt die Herstellung von Waren ein, die mit schwarzer oder brauner Strichführung auf gelblichem Grund verschiedene Muster zeichnet und dann mit Gelb, Blau, Grün, Violett ausfüllt. Die Themen der Darstellung sind unerschöpflich: Vögel, Blumen, Pferde, vegetabilische und geometrische Ornamente, Zunftzeichen und noch viele andere Dinge. Aber die blumige Vielfalt auf der Oberfläche der einzelnen Krüge oder Teller wird wieder aufgewogen durch seine geometrische Einordnung in eine gleichmäßige Reihung. Die Krüge hängen nämlich in strenger Reihenordnung oben an der Wand der Stube, ein Umstand, der gleichnishaft ist. Es wird hier gewissermaßen bestätigt, daß der einzelne Krug für sich genau wie der Mensch im Dorf die Lust und Pracht der Persönlichkeit in Anspruch nehmen darf, daß er aber zugleich als Glied einer Reihe mit unendlichem Rapport, als Glied einer Geschlechterreihe und Dorfgemeinschaft sich dennoch in die strenge Ordnung dieses Daseins einfügen muß.

II. Teil: Trachten

Kein anderer deutscher Volksstamm hat durch Jahrhunderte hindurch so geschlossen an seiner Volkstracht festgehalten wie der der Siebenbürger Sachsen. (Seit der Flüchtlingsstrom ihre Zahl im deutschen Sprachgebiet so anwachsen ließ, daß sie nun eigene Siedlungen und zahlreiche Nachbarschaften bilden, ist man stillschweigend übereingekommen, den zweiten Teil der Benennung fortzulassen. Man spricht von den „Siebenbürgern“ und meint damit ausschließlich die deutschen Siedler des Karpatenhochlandes.) Diese Treue zur Tracht war mitbedingt durch den zähen Widerstand, den die vom Ungarkönig Geisa im zwölften Jahrhundert ins Land „Jenseits der Wälder“ berufenen Kolonisten dem Überfluten durch die artfremden Landesbewohner entgegensetzen mußten. Schon die äußere Erscheinung sollte den kulturell Höherstehenden von den Minderentwickelten unterscheiden.

Es fehlen die Unterlagen, um genau zu bestimmen, welche Teile der Gewandung die Einwanderer mitbrachten. Zweifellos altgermanischen Ursprungs ist das „Ge-reihsel“, die Fältchenstickerei an dem vorderen Sattel und den Ärmelbündchen der Frauenhemden, denn man hat in dem Königinnenschiff, das in Schweden gehoben wurde, Leinenfragmente mit dieser Frauenarbeit gefunden. „Bockelnadeln“, ein Teil des weiblichen Kopfschmuckes, sind heute noch im holländischen „Nordbeweland“ zu finden, das ja einst dem nordrheinischen Machtbereich angehörte. In dem „Heftel“, dem Brustschmuck, ist unschwer die urgermanische Rundfibel zu erkennen. Die Anordnung des Frauenschleiers erinnert an flandrische und mitteldeutsche Bildnisse und kann ebenso bei der Einwanderung mitgebrachtes Gut sein, wie eine Errungenschaft der siebenbürgischen Kaufleute, die ihre geschätzten Erzeugnisse schon im Mittelalter in deutsche Lande brachten.

Die Meinung mancher Kulturforscher, die Tracht der Siebenbürger habe starke Beeinflussung durch den Balkan erfahren, ist stark einzuschränken und vielfach umzukehren. Nicht zu leugnen ist die Anlehnung der städtischen Männertracht im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert an die Tracht der magyarischen Magnaten. Doch auch hier schufen sich die Ratsherren eine eigene Note in dem Schnüchgürtel, der die Stammesfarbe blau-rot stolz zur Schau trug. Dagegen läßt sich umgekehrt vielfach die Übernahme sächsischer Belange durch Mitnationen nachweisen.

Die Tracht der Siebenbürger folgt ganz bestimmten Grundgesetzen, innerhalb derer sich dann in Landschaften und einzelnen Gemeinden eine Vielfalt von Variationen (Verschiebungen, Verschönerungen, selten unorganische Änderungen) entwickelten.

Der Frauentracht in Stadt und Land ist gemeinsam:

Das weiße Hemdchen: Alle Techniken weiblicher Handarbeit dienen dazu, die weiten Ärmel zu verzieren, Kreuz-Zopf-Flachstich, Häkel- und Fileteinsätze, Durchbrucharbeiten, feinste Nadelspitze nach veniser Art und das schon erwähnte Gereihsel an Sattel und Bündchen. Sind die Manschetten lang und eng, heißen sie „Fluren“, die mundartliche Benennung der Flöten, an deren Röhre sie gemahnen.

Das ärmellose Gewand: Es ist von der Schulter zum unteren Saum aus einem Stück geschnitten und wird in der Stadt aus Seidenbrokat angefertigt (sog. „Seggel“) und auf dem Land aus Leinwand (sog. „Busenkittel“) oder ist in Rock und Leibchen geteilt. Der meistens gefältete Rock, winters aus dunklem Tuch, sommers aus Leinwand, fällt bis zum Knöchel. Die Frauensleute im Nösnergau zieren ihre dunklen sehr weiten Röcke aus Samt oder Tuch vom Rande hinauf über ein Drittel sehr reich mit Seidenstickerei oder mit rundum reihweise aufgenähten blumigen Bauernbändern.

Die Schürze: Diese darf an keiner weiblichen Tracht fehlen. In der Stadt deckt sie nur das Vorderblatt mit weißem, besticktem Tüll oder kostbarer Spitze. Auf dem Land ist sie zumeist aus weißer Leinwand mit stilisierten Blätter- und Blütenranken in schwarzem Schlingstich geschmückt. Handgearbeitete Spitzeneinsätze verbinden die Stoffbreiten oder unterbrechen querlaufende Verzierungen; Jahreszahl, Namen oder Initialen der Trägerin sind oft eingefügt. Die Nösnerin liebt eine schmale schwarze Tüllschürze, die sie entweder ganz weiß oder bunt bestickt.

Das Leibchen („Brustlatz“) hat nur auf dem Lande Eingang gefunden. Es kann aus Lammfell, Barchent oder Leinwand, schwarz oder bunt bestickt sein und wird seitlich geschlossen von Frauen oder Mädchen getragen. Im Nösnergau ist dem roten Samtleibchen ein besticktes Tüllschößchen angegliedert. Die Burzenländerin trägt als Mädchen ein elfenbeinfarbenes, als Frau ein schwarzes Samtleibchen mit Schößchen aus dem gleichen Stoff.

Den Gürtel bekommt das Mädchen zur Konfirmation und behält ihn zeit ihres Lebens. In manchen Gegenden deckt ein dunkelblauer Tuchstreifen das Zusammentreffen von Rock und Leibchen und läßt seine Enden rückwärts bis zum Rocksaum fallen. Ein Schößchen an dem Leibchen macht diesen Gürtelstreif überflüssig. Der Gürtel der Patrizierin ist ein Kunstwerk der heimischen Goldschmiede und besteht aus mit Perlen, Almandinen und Schmelzfluß verzierten Plättchen aus vergoldetem Silber.

Als Kopfputz bekommt die Konfirmandin den „Borten“, ähnlich einem schwarzen Samtzylinder ohne Deckel und einer Borte gleich zur Rundung gefügt,

wovon auch der Name abgeleitet ist. Die Höhe des Borten ist durch ortsübliche Gepflogenheit vorgeschrieben, immer ist er Träger schöner Bänder, die von seiner Höhe niederfallen. Nur für Kirchgang und Volksfeierlichkeiten zulässig, darf er bei Spiel und Tanz nicht getragen werden; da bleibt als Kopfschmuck das „Stirnbändchen“. Ehrlicherweise legt das Mädchen ihn bei der Verheiratung ab und kommt im wörtlichen Sinn unter die Haube. Im Altland ist das Filethäubchen gang und gäbe. Die Nösnerin liebt ein schwarzes Seidenhäubchen, das reich mit bunter Seidenstickerei, mit Perlen, Farbsteinen, Goldbörtchen geziert ist. Die Burzenländerin trägt die „Kronerhaube“, die das Antlitz mit einer schwarzen Tüllkrause besäumt und eine kostbare Kinn- und Nackenschleife trägt. Der Borten des städtischen Mädchens ist schmal, von dunkelfarbigem Samt und weist Stickerei mit echten Perlen und Gold auf. Die verheiratete Patrizierin legt über das Häubchen kostbare Bänder und schlingt das zarte Schleiergespinnst um die vielleicht schon verräterische Halspartie. Bockelnadeln heften den Schleier an das Häubchen.

Als Umhang trägt die Städterin eine pelzverbrämte kurze gerade Jacke aus Samt oder steifem Brokat. Auf dem Land wird allgemein der „Krause Mantel“ getragen. Eine ganze Breite von grobem, schwarzem Tuch ist durch Gouffrierung so zusammengefaßt, daß das schmale Stück nur den Rücken deckt. An Bändern über der Schulter getragen, muß sich dies Kleidungsstück den Spottnamen „Speckschwarte“ gefallen lassen. Der Norden Siebenbürgens hat den langen, bunt bestickten Lammfellmantel; das Altland, besonders die Gemeinden Rode, Urwegen, Stolzenburg, zeigt uns den sog. „Kürschen“, eine weite Pelzpelerine, die mit dem breiten Brettchenkragen an die Zeit Maria Stuarts erinnert. Ein Sommerumhang ist das sog. „Mäntelchen“, in Deutsch-Weißkirch, im Repser Kreis, in Handtuchbreite; reichlich schwarz bestickt, ist es besonders schön. In anderen Gegenden hat das Mäntelchen zwar seinen Namen behalten, ist aber auf Handbreite zusammengeschrumpt.

Die Männertracht des siebenbürgischen Bauern ist in ihren Grundzügen in allen Gauen die gleiche. Schwarze Stiefel, darin die seitlich ausladenden schwarzen oder auch naturfarbenen weißen Wollstoffhosen stecken. Das schwarz oder gelb bestickte Hemd hat einen weichen Umlegkragen, weite Ärmel ohne Manschetten, und wird meistens über der Hose getragen und von dem „Breiten Riemen“, einem reich verzierten steifen Ledergürtel, zusammengehalten. Das schwarze Halstuch aus Samt oder Seide ist mit bunten Blumen bestickt. Der Hut breitkrempig mit steifem Kopf.

Zur Festtracht gehört auch im Sommer der Mantel. Der Burzenländer trägt den tuchenen, meist blauen Kirchenmantel mit breiten silbernen Haften. Die übrigen Landschaften haben den Kirchenpelz zu eigen, der manchen Ortes noch durch den Umhang aus Tuch, den sog. Dolman oder Stolzenburger Mantel, ergänzt wird.

Die Patriziertracht der Städter bestand aus schwarzer Tuchhose, schwarzen hohen Stiefeln, einem braunen, vorne beidseitig dicht mit silbernen Filigranknöpfen geschmückten Tuchrock und dem feinen, mit schmalen Säumchen verzierten Hemd. Die gleiche echte Spitze, die als Jabot den Hemdkragen abschloß, fiel auch aus dem Ärmel über das Handgelenk. Ein geschweiffter Säbel, der Schnürringgürtel, je nach Gelegenheit mit der roten oder der blauen Seite nach außen getragen, ein braunes Samtbarett mit Marderfell verbrämt und einem Blumensträußchen aus Leder geschmückt, vervollständigten diese Tracht. Als Umhang diente der „Radmantel“, ein Halbkreis von feinstem, braunem Tuch zur Pelerine gestaltet, die nur über eine Schulter geworfen wurde. Als mit der Zertrümmerung des Königsbodens und dem Verlöschen der Privilegien im 19. Jahrhundert für die Siebenbürger Sachsen auch die Würde des Sachsengrafen unterging, entfielen mit dessen Amt auch die Gelegenheiten zum Tragen der festlichen Patriziertracht,

und sie entschlief in Truhen und Vitrinen. Bei der Wiederbelebung des Trachten-tragens in der Stadt mußte eine schlichtere Form gefunden werden. Diese lehnte sich streng an die bestehende Bauerntracht, nur versenkte sich das Hemd in die Hose und der „Breite Riemen“ wurde zum schmalen verzierten Ledergürtel.

Die Tracht ist lebendig und wandlungsfähig. Schon ist der Borten selten geworden, man sieht die Haare kaum mehr mit dem vorgeschriebenen glatten Mittelscheitel, jetzt wird die jeweilige Modefrisur von dem Stirnbändchen gebändigt. Dagegen kämpft man vergebens an. Bisher hat der volkskünstlerische Sinn der Siebenbürg-er Sachsen in seiner Tracht einen bereiten Ausdruck gefunden. Die Berufenen mögen darüber wachen, daß nicht durch willkürliche Zutaten die edle Geschlossen-heit der Tracht verloren gehe!

Von der Vielfalt der Formen der siebenbürgischen Tracht wollen die nun fol-genden Bilder einen Eindruck vermitteln.

21. Braut aus Heldsdorf bei Kronstadt

Die Braut geht zur kirchlichen Trauung in ihrer Mädchentracht. Der Borten ist mit einem hochgetürmten Strauß künstlicher Blumen geziert; ein zartes Kränzchen senkt sich vorne auf den schwarzen Samt des Bortens, von dem bestickte oder gewebte Bänder über den Rücken bis zum Rocksäum niederfallen. In der Hand hält das Mädchen ein Straußlein aus frischen Blumen, das „Gepäschen“, neben dem mit Häkelspitze umrandeten Taschentuch.

22. Brautpaar mit der Brautmutter, Heldsdorf

Die Bäuerin trägt eine „Kronerhaube“, die nur im Burzenland heimisch ist. Auf der kostbaren schwarzen Haube stellt sich eine in Toffalten gelegte Rüsche von besticktem Tüll steil auf und besäumt das Antlitz. Die Kinnschleife und eine gleiche Nackenschleife mit der Elsässer-Masche zeigen auf schwarzem Samt reiche Handstickerei mit schattierter Seide und enden in Goldfransen. Das schwarze, goldbestickte Samtleibchen hat ein kleines Schößchen, über das sich der „Span-gene Gürtel“ legt. Von dem kleinplissierten schwarzen Rock hebt sich die graublaue Tüllschürze mit den bunten stilisierten Blumen schön ab. Die Braut hat hier die Bockelung des Nachmittags. Auf rotem Schleier, „Du trittst jetzt ein in das Martyrium des Weibes“, werden feierlich die Bockelnadeln nach bestimmter Ordnung aufgesteckt; 28 müssen es sein; die Zahl des Mondmonats weist auf mythologischen Ursprung hin.

Der Bräutigam hat außer der üblichen Festtracht den Strauß von künstlichen Blumen auf dem Hut.

23. Brautpaar, wie auf dem vorigen Bild

Der „Kirchenmantel“ des Bräutigams aus dunkelblauem Tuch, nach unten stark ausgeweitet, mit den breiten silbernen Haften, ist nur im Burzenland zu finden. Diese vierzehn Gemeinden, die sich um Kronstadt scharen, haben für den Samtaufschlag an Kragen und Manschetten ihre eigene obligate Farbe: Kirschrot, Gelb, Grün... Man kann sofort erkennen, ob der Träger des Mantels in Tartlau, Zeiden, Rosenau usw. zu Hause ist.

24. Das Schulmädchen

Das Schulmädchen bekommt in verkleinertem Maß alles, was auch die Mutter trägt: Hemdchen, Leibchenrock und die bestickte Schürze, die meist den Namen der Trägerin verrät und einen wegweisenden Spruch oder Bibelvers eingestickt hat. Auf den Borten muß das Kleinmädchen bis zur Konfirmation warten und sich bis dahin mit dem genetzten Häubchen oder mit dem Stirnbändchen bescheiden, das seine Enden lustig flattern läßt.

25. Braut

Diese liebeliche Braut aus Lechnitz verrät sich schon durch den hohen engen Borten als Nordsiebenbürgerin. Das Brautkränzchen legt sich ganz zart um den oberen Rand der Kopfbedeckung — ein Zeichen hochentwickelten Formgefühls. Dagegen fordern der füllige Brautstrauß der Burzenländerin oder die in sieben Gewinden strahlenförmig ausladende Brautkrone im Weinland als Basis den in ihrer Landschaft üblichen niederen, umfangreichen Borten. Es ist Sommer, darüber täuscht auch der Umhang nicht, denn zur Festtracht gehören auch Pelz und Kopfbedeckung, selbst bei 30 Grad im Schatten. Bei diesem „Krausen Mantel“, einem Umhang, der in ganz Siebenbürgen heimisch ist, wird die ganze Breite von schwarzem Tuch durch Gouffrierung (kleine Rundfältchen) eng zusammengezogen. Das nur den Rücken deckende Rechteck ist innen mit rotgeblütem Stoff oder einfarbigem Samt besäumt. Hier gibt das satte Rot förmlich ein Postament für das helle Antlitz.

26. Hermannstädter Patrizierin

Die Hermannstädter Patrizierin ist geschleiert; auf dem gehäkelten Häubchen von Seiden- oder Silberfaden liegen bunt bestickte Bänder. Der feinfädige Schleier, Griechenschleier genannt, ist um das Haupt geschlungen und mit Bockelnadeln festgesteckt.

27. Hermannstädterin

Wie die Hermannstädterin sich bockelt, zeigt dieses Bild. Der Schleier, hier aus echter Brüsseler Spitze, ist um das Kinn geschlungen in der Art, wie es im Mittelalter in Flandern und auch in Nürnberg üblich war. Im Halbkreis, auf dem darunterliegenden Häubchen festgesteckt, krönen die wertvollen Bockelnadeln förmlich das Antlitz. Breite Bänder aus Silber und Gold vervollständigen den Kopfputz. Die unerläßliche Schürze ist aus gleichgemusterter Kante wie der Kopfschleier. Besonders kostbar der silberne, vergoldete Gürtel, der den bestickten hellen Latz abschließt. Schnüre von Barockperlen, Granaten, das Heftel und der „Rosenring“ sind Festschmuck der vornehmen Frau und zeugen von dem Wohlstand des achtzehnten Jahrhunderts, aus dem dieser Schmuck stammt.

28. Mädchen aus dem Nösnergau

So wie das südliche Burzenland hat auch Nösen im Norden Siebenbürgens besonders in der Frauentracht eine ausgeprägte Eigenart. Der Rock aus dunklem Tuch oder Samt hat eine untere Weite von vier bis fünf Metern und ist vom Saum aufwärts gut zwei Spannen hoch durch Blumenranken in bunter Flachstich-Seidenstickerei oder mehrere bunte Bänder verziert. Auch das Leibchen hat einen eigenartigen Schnitt. Auf den durch die Stoffülle der zusammengezogenen Rockweite entstandenen breiten Hüften ruht förmlich ein Schößchen aus besticktem Tüll; die gleiche Zier besäumt den Halsausschnitt. Die Mädchen der Bistritzer und Reener Landschaft schätzen reichen Bänderschmuck. Sie tragen von allen Siebenbürgerinnen den höchsten Borten. (Um eine Zeit wetteiferten einzelne Gemeinden und wollten, wenn schon nicht mit himmelstürmenden Taten, so doch mit der Höhe der Mädchenborten einander überlegen sein. Das gab sogar Anlaß zu einer Kleiderverordnung, die das Überschreiten eines festgesetzten Maßes mit Bußkreuzern ahndete.)

29. Weiblichkeit

Alle diese Weiblichkeit trägt das weitärmelige Hemdchen, das angepreßte Leibchen, über dem gefalteten Rock die weite schwarzbestickte Schürze, deren Häkel- oder Fileteinsätze vom Fleiß ihrer Trägerin künden, und den „Spangenen Gürtel“. Verschieden ist der Kopfschmuck. Die Frau links ist gebockelt; das Mädchen daneben will zu einer Lustbarkeit gehen und weiß, daß es mit dem Borten nicht

tanzen darf; die Gefährtin aber trägt ihn. Der Borten sitzt schier unbefestigt auf dem Scheitel und fordert, daß seine Trägerin das Haupt etwas nach vorne neige; sie muß sich auch aller lebhaften Bewegungen enthalten, und so entsteht das demutvolle Schreiten.

Die Bäuerin rechts ist geschleiert. Unter dem Häubchen liegt über den aufgesteckten Zöpfen ein kleines Gestell, die „Quetsche“, wodurch der Schleier eine Ausbuchtung am Hinterhaupt erhält.

30. Der siebenbürgische Bauer

Der siebenbürgische Bauer hat seine Tracht überall nach den gleichen Grundsätzen ausgebildet. Ob nun das Hemd nach der Gepflogenheit der Gemeinde in Schwarz, Braun oder Gelb bestickt ist, ob Kreuz-, Zopf- oder Flachstich angewendet ist, ob Häkel- oder Spachteleinsatz und Spitze die weitere Zier bildet, immer hat es den weichen Umlegkragen und wird außen über der Hose getragen. Unerlässlich ist der „Breite Riemen“. Dieser aus bestem Sohlenleder geschnittene Gürtel — er ist gut spannbreit — ist mit schmalen bunten Lederriemchen bestickt, oft zieren ihn eingepreßte Ornamente und Silberösen; die Tasche zur Aufnahme von Geld und Schriftstücken darf nicht fehlen. Der breitkrempige Filzhut hat steifen, halbkugeligen Kopf, das schwarze Bändchen ist weißgerändert. Die schwarzen, hochschächtigen Stiefel nehmen die Hose auf. Ganz unterschiedlich ist die Umhülle. Der Burzenländer trägt den schon beschriebenen Kirchenmantel, alle anderen Gemeinden halten sich an den Kirchenpelz. Die Schaffelle sind mit der Locke nach innen verarbeitet. Die helle Lederseite wird reich mit bunter Wolle bestickt und erhält auch mehrfarbige Lederapplikationen.

31. Volkstanz

Drei Paare bei einem Volkstanz, zu dem gesungen wird. An den Burschen sieht man die neue Städtertracht, die Ende des vorigen Jahrhunderts durch Vereinfachung der ländlichen Tracht unter Beibehaltung der wesentlichen Merkmale entstand. (Der Hemdsaum verschwand in der Hose, vom „Breiten Riemen“ wurde Material und Zier beibehalten und der so entstandene schmale Gürtel deckt den Hosenbund. Beibehalten wurden auch die schwarzen Stiefel, in denen die Hose eingeschuhrt ist. Diese glückliche Lösung fand allgemeine Zustimmung.)